Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Das Gaiserbähnli
Autor: Federer, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573935

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Gaiserbähnli.

Nachdruck verboten.

Verschmitzte Kulturbildchen aus Außerrhoden. Von Heinrich Federer, Zürich.

10. Zeichner und Sticker.

Früher weideten die Kühe auf den blanken Grashängen des Ländchens, die saubern Häuser schimmerten aus dem Laub der Wiesenbäume, und Geißen und Hirten machten einander den Tag kurzweilig. Es ist noch heute ziemlich so. Aber zwischenhinein legten sich Fabriken, der Webstuhl und die Stickmaschine zog in die Wohnungen. Rädchen schnurren, Spulen wirbeln, Kurbeln keuchen hinter den Blumenstöcken des niedlichsten Häuschens. Wieviel Poesie und Traulichkeit ist da verlorengegangen! An andern Orten gab es ein Sträuben und Zetern dagegen. Hier ging alles glatt. Mit unendlicher Vernünftigkeit zog sie ein, die gescheite Frau Industrie, und mit unendlicher Vernünftigkeit wurde sie in hundert Stuben willkommen geheißen. Volk und Industrie paßten gut zusammen und waren bald innige Freundinnen. Das ungebundene Völklein mußte freilich von nun an einer eisernen Mechanik gehorchen. Dafür zwang es die Industrie, sich in seine niedern Kammern und in seine tiefen Keller zu ducken und überhaupt nach der alten Hausordnung zu richten. Zum Entgelt schenkte es der fremden Dame seine geschickten Finger und seine findige Lebhaftigkeit.

O, wie sauber sind die Spitzen, die hier gewoben und gestickt werden! Wie fein leuchten die Ornamente aus dem Geflochtenen und Gesponnenen! Wie paßt in die kleine reine Hand der Stickerin das weiße schleierhafte Tüchlein, der dünne lose Faden und die bewegliche Nadel!

Aber das prächtige Temperament dieses Völkleins spiegelt sich leider dennoch in seinen Arbeiten nicht charakteristisch genug ab. Daran tragen die Zeichner die Schuld, welche die Muster schaffen müssen. Diese Zeichner sind entweder Ausländer, besitzen also nicht die kecke, frische, witzige und naturwüchsige Phantasie der Volksame — oder es sind wirkliche Außerrhödler, doch solche, die in St. Gallen und anderswo an irgend einer Zeichnerschule zwar alle regelrechte Kunst der Verzierung studiert, aber dabei leider die glückliche Eigenart ihrer Rasse verdorben oder gar verloren haben. Schade, schade!

Welche Motive könnten doch aus dem Temperament des lieben Volkes und aus der Natur seiner Heimat geholt werden! Ueberzählige, unversiegliche! Die Alten haben den Flußlauf des Mäander zum weltberühmten Muster für Zimmerfries, Aermelbesatz und für den Saum von Millionen Unterröcken genommen. Ah, welch andere Vorbilder böte die Gratlinie zwischen Säntis und Altmann, welche Süjets gäben die herrlichen Gloggern, was ließe sich nicht aus den Kalksteinlagerungen des Altmanns, aus diesen imposanten Tempelstufen, was aus dem riesigen Felsengedörn der Kreuzberge, aus der steinernen Frechheit des Oehrli, aus der Wucht der Türme und Häuser und aus dem einsamen Mutwillen des Stäuberekänzeli an Zeichnungsmotiven erbringen! Und man müßte nicht einmal so hoch gehen! Diese Appenzellerkühe, nur schon ihr liebenswürdiger, großäugiger Kopf und ihre willkommreichen Hörner, die überzwerchen Häge, die Geißen mit dem gekreuzten Kummet, dann die schimmernden Fensterreihen unter einem fröhlichen Hausdach, die gemütliche Tabakpfeife im Aelplermund, die Altmannblumen, die eisgrauen, ein wenig mit Silber, ein wenig mit Violett überduftet, was wäre aus dem allem nicht für ein Stickmuster zu machen! Selbst der Schritt der hiesigen Leute, so elastisch und doch so gemessen, der Kindertanz am Ostermontag in der Krone, die leise bewegten Kuhschellen mit ihren goldtiefen fernen Klängen, die Zipfelmützen der Buben, die Barfüßigkeit der Mädchen, Gott, welch ein Reichtum von Linien, Formen, ganzen Mustern des Ornaments! Das prosaische, bankmäßige und handelssüchtige St. Gallen kann daraus freilich nichts machen; aber ihr Appenzeller solltet euer Kapital verwerten und aus diesem eigenen und reichsten Leben schaufelweise für euern Profit schöpfen!

Euere Heimat würde in einem gewissen Sinn international. Es ist wahr, sie ist es heute schon durch die Stickerei einigermaßen. Man findet an den Neu-Yorker Fenstern, an den Londoner Nachthemden, an den Madrider Bettlinnen eure Hand wieder. Aber es könnte mehr geschehen. Wenn so eine Reihe behaglicher Stierhörner den weißseidenen Unterrock einer Senatorenfrau von Washington in graziöser Zeichnung umsäumte, wenn das Wildkirchlein hinter zwei gewaltigen Kolben Männertreu immer und immer wieder als Dessin im Ueberzug eines Westminsterkanapees erschiene, wenn der Frauenschuh, der oberhalb am Gäbris an drei nur dem Kueredli bekannten Plätzen blüht, wenn dieser braungelbe niedliche Frauenschuh an den Gardinen einer römischen Altantüre schimmerte und dazwischen je und je die Zöpfe einer Trogerin oder die Holzschuhe eines Hinterwäldlers hervorguckten, wenn all das von künstlerischer Hand in den feinen Netzfaden gezaubert würde — wo wär' dann eine Stadt, die sich einer ähnlichen internationalen Heimatlichkeit rühmen dürfte wie eure Dörfer?

Einst hieß es in der ganzen Welt: Roms Schwert hier, Roms Schwert dort! Wie anders und schöner klänge es: Appenzells Fleiß hier, Appenzells Fleiß dort! Gais in London, Gais in Hamburg, Gais in Sidney, Gais in Moskau, Gais in Peking, Gais überall! Wie fein und das patriotische Herz stärkend, wenn Zicklein

vom „Saul" in Liverpool, zottige Muni von den Fähnern im heißen Teheran herumspazieren! Wenn die wunderlich großen Tannzapfen vom Hirschberg durch die Gassen von Konstantinopel baumeln und die bärtigen Altmannblumen in der Pestluft von Bombay zu blühen vermögen! Roms Schwert überall, das tönt brutal. Aber Außerrhodens Fleiß, Außerrhodens geschickter Industriefinger, Außerrhodens Land und Volk überall, ah, das ist eine andere Note!

11. Appenzeller Jodel.

Zu dieser Kunst von Faden und Nadel braucht es kein meertiefes Gemüt, keine Lyrik. Es braucht nichts, was das Völklein nicht dreimal hat: Lebhaftigkeit, rasche Phantasie und Witz.

Aber wer würde es glauben: Auch zum schönsten Singen der Erde, zum Jodeln bedarf es keiner sonderlichen Gemütstiefe! Es braucht Herz dazu, ja, aber ein frohes, keckes Herz; so eines, wie flatternde Vögel besitzen, reicht völlig aus.

Ich habe oft und oft bemerkt, daß fremde Zuhörer vom Jodeln dieser Leute viel inniger ergriffen wurden als die Jodler selbst.

Was ist eigentlich der Jodel? Wer das sagen könnte! Der könnte uns dann bei dieser Gelegenheit auch lehren, was Sonnenlachen, Lerchentriller, Wellenhüpfen ist. Hören und Fühlen kann man den Jodel, schildern nicht. Der ausgezeichnete Musikschriftsteller Dr. Karl Stork, der jüngst in so schönen siegellackbraunen Deckeln eine Geschichte der Musik herausgegeben hat — das Buch wird nicht nur von Professoren und Komponisten, sondern auch von solchen gerühmt, die Musik wirklich verstehen, mit dem Herzen verstehen — dieser Karl Stork ging vom Jodel der Innerrhödler eines schönen Sonntags heim in seine reichsdeutsche Heimat, indem er voll Ergriffenheit sagte, das sei das Schönste gewesen, was er sein Lebtag im Musikalischen gehört habe ... Einem Jodel kann ich nicht zuhören, ohne daß mein Herz und alle seine Kräfte mitspielen. Der Jodel hat keine Worte, weil Worte zu eng und zu klein für seine Empfindungen sind. Man kann alles in ihn hineinlegen. Mehr Trauer als je eine Schumannsche Melancholie, mehr Lustigkeit als die tollste Schubertnote, mehr Begeisterung als der feierlichste Hymnus und mehr Innigkeit als das sinnigste Gedicht vermag er in mir je nach der Stunde auszulösen. Der Jodel ist ein echtes Kind seiner Heimat, frei wie seine Berge, ohne Takt und Notenmaß, im ungezwungenen Rhythmus des Gebirgs, jäh sich zu Gipfeln erschwingend und sanft zu Tälern abfallend. Am ehesten gemahnt er an das urchige Volkslied. Sprachlos und wortstumm wie er ist, erinnert er an einen Trunkenen, der vor Erregung keine Silben mehr findet. Er ist der naturwüchsigste, wildeste, erdhafteste Ausdruck der Menschlichkeit im Frohen und Düstern, rohes, aber lauteres Gold, das noch nicht ins Reglement der Schmiedekunst gekommen ist. Nach ihm, ich wette den Kopf daran, ward gleich der Psalm erfunden, der rhythmenlose Psalm der Nomadenvölker, dann die Rhapsodie und dann erst das Volkslied.

So lebensfroh und klangreich nun der Appenzeller Jodel ist, ganz kann auch er sich nicht von jener Schwermut freihalten, die leise durch alles Jodeln geht, von jener Schwermut nämlich, die ja auch in den Bergschatten hier, in den Tiefen der Alpenseen, im blauen Grund der Tannenwälder, kurz in allem, was schön irdisch ist, wie ein uraltes Geheimnis steckt. Aber der Appenzeller Jodel hat am wenigsten von dieser Seelentrauer. Im Unterwaldner und Entlebucher liegen tiefere Abgründe, und der Berner Jodel kennt schwerere Töne.

Aber er ist schön, der Appenzeller Jodel! Mehrmals hört' ich ihn im Gaiserbähnlein. Gott, wie er durchs Fenster hinausfuhr, an die Halden hinaufjubelte und lachend zurückkam: Hast mich gehört? Er war leicht geschwungen und rund wie die Hügel links und rechts, er war sattgrün wie das Gras die Hänge hinauf, er war sauber und glitzerig wie die Scheiben der Bühlerhäuser, und er ging mit so leichten Sohlen und elastischen Knieen einher wie die sorglose Jugend dieser Täler. Die Singenden lachten während des Jodels, es war ihnen wohl zumute. Aber der Zuhörer konnte die Noten auslegen, wie er wollte; sie sind nicht selbständig, sondern anschmiegsam und legen sich jedem so aus, wie er selber gestimmt ist, dem Leichten leicht, dem Wuchtigen wuchtig.

12. ⅔ Verstand ... ⅓ Herz.

Die Außerrhödler, ich wiederhole es, haben eine große Vernunft, soviel mehr Kopf als sie weniger Herz haben. Daher sind sie ausgezeichnete Geschäftsleute, Industriemänner von internationaler Bedeutung; sie haben Freude an Geographie und Physik, bewundern Maschinen und Eisenbahnen. Aber Gedichte — Apollon und sein ganzer Parnaß lohn' es ihnen! — Gedichte verbrechen sie keine! Ihre Kantaten müssen — natürlich um gutes Appenzellergeld — Fremde aufsetzen. Sie mit ihren frischen Stimmen singen sie dann oder sitzen mit übergeschlagenen Beinen und die Hände wacker im Hosensack in den besten Zuschauerstühlen und horchen mit ruhiger, selten klatschender Aufmerksamkeit der Kunst zu, die sie gedungen haben.

Der liebe gute Lehrer Tobler mit seinem Psalm „Alles Leben strömt aus Dir" bildet vielleicht eine der wenigen Ausnahmen. Aber selbst dieses wunderbare Landsgemeindelied, das mich immer bannt, so oft ich es höre, wirkt mehr durch die Großartigkeit und Massenhaftigkeit, als durch Tiefe und Originalität der Phrasierung. Genau besehen ist der kompositionelle Satz des Liedes dürftig, behilft sich ärmlich mit steten Reprisen, lehnt sich an landläufige Melodik an, besonders in den Kadenzen, und nur die Zeichnung der Baßstimmen bietet beherzte und ganz charakteristische Linien. Aber dieser Sang läßt alle Kritik durch die Majestät seiner Parade und durch die wahrhafte Uebereinstimmung mit Land und Volk und Festtag im Stiche. Derselbe Tobler hat auch die Strophen gedichtet. Daneben schuf er noch andere, oft prächtige Sachen. Aber soviel ich weiß, ist er Lehrer geblieben, jedenfalls kein großer Kapitalist geworden.

Das Volk ist durchaus reformiert und geht mehr und mehr in ein totales Reformertum über. Borniertheit kennt man hier wohl weniger als irgendwo. Man läßt jeden nach seiner Art selig werden. Nur selber will man sich dann auch nichts einreden lassen. Die kleinen katholischen Siedelungen können blühen; man legt ihnen nichts in den Weg, kommt vielmehr duldsam entgegen. So sieht mein Bähnlein denn auch in diesem kleinen Lande da und dort ein weiß angestrichenes Missionshäuschen, eines der Methodisten, eines der Baptisten usw. Aber

es pustet rasch an ihnen vorbei. Diese frommen Sonderlichkeiten sind ihm zuwider. Mir scheint überhaupt, in diesem so eigentümlichen Volksschlage lebe wenig theologischer oder philosophischer Geist. Und so oft man etwa noch philosophiert, es geht die These gleich in einen realpolitischen Boden hinaus.

Ausgezeichnete Pfarrherren dieser kleinen Nation amtieren auf fremden und großen Kanzeln, famose Redaktoren schreiben, rühmlich bekannte Universitätslehrer dozieren. Außerrhoden sendet Naturforscher, Techniker, Mathematiker in Menge von seinen Höhen in die Ebene hinab. Und sie alle zeichnen sich durch eine kühle Helligkeit des Geistes und eine tiefvernünftige Betrachtung der Welt aus. Aber man hat nie gehört, daß ein Minnesänger aus Trogen oder ein Dichter mit wallendem langem Haar aus Gais oder ein großer, auf allen Tingeltangeln des Alltags pfeifender Musiker ins Land hinunterwanderte. Oder Bähnlein? Nenne mir einen, einen einzigen, wenn du kannst! Nein, nein, Kunst und Poesie und ihre ungekämmten Haare und ihre zerfetzten Hosen und ihren Hunger und ihre Magerkeit kennt man hier nicht. Aber man kennt tüchtiges Arbeiten mit den Händen und Rechnen mit dem Kopfe, kennt appetitliche Mittagtische mit Wurst, Käse und Butter, kennt Prozente und Coupons und Aktienwerte, kennt guten Most, dicke Lederbeutel, einen gemütlichen Feierabendjaß und gar nicht zuletzt — um das derbe Leben zu verfeinern — einige schmackhafte Zehnrappensüßigkeiten aus dem „Alpstein" oder einer andern trefflichen Konfiserie.

13. Ein Zwiegespräch zwischen dem Bähnlein und Touristen.

Das Bähnlein rückt gegen Bühler hinauf. Das Tal macht Miene, sich zu verrammen. Fels, Wald und steile Hügelrampen stemmen sich vor, als wäre an ein Weiterkommen nicht zu denken. Gais, das königliche Gais, wo ist es denn?

Aber das Bähnlein, das mir immer solange zugehört hat, benützt den stillen Augenblick und spricht unter zornigem Schnauben und Rauchgewölk:

„Also du bist auch einer von den oberflächlichen Menschen, die ein Ding begaffen und flugs wissen wollen, wie es nun von innen heraus, vom Kern weg, aussieht!"

„Pardon, Bähnlein, aber . . ."

„Du gehörst also auch zu jenen verdammten Windbeuteln, die da und dort ein Wort, einen Witz, eine Laune, kurz, eine Kleinigkeit auffangen und gleich daraus ein Gesetz und eine Regel für ein ganzes Volk schnitzeln: ‚So sind sie, so treiben sie's, das liegt auf glatter Hand!'"

„Mit Verlaub, Bähnlein . . ."

„Willst unsereinen belehren, die wir Jahr und Tag da auf und ab im Volke wandeln, selber zu ihm gehören und doch zehnmal besser fühlen, was wir sind und nicht sind!"

„Du verstehst mich nicht recht, ich . . . ich wollte nur . . ."

„Aber, wie der Säntis da oben unveränderlich steht und um keinen Däumling kleiner wird, soviel dumme fremde Stiefelabsätze auch darauf herumstolpern, so klaubst du mit all deinem Bekritteln von unserer alten schönen Art nicht das kleinste Körnlein weg, du Wicht, du lächerlicher!"

„Rede zu, Bähnlein; doch, wenn du fertig bist, laß mir auch ein Wort!"

„Armer Tropf, klopfe Steine oder fertige Mausefallen, das glückt dir vielleicht; aber uns laß! Uns Appenzeller kennst du dein Lebtag nicht!"

„Und ich sag', ich kenn' euch! Lange genug hab' ich euch studiert! Hundertmal hab' ich das Senkblei in die Tiefe eures Herzens hinuntergelassen! Ich hab' euch belauscht beim Wein und beim Wasser, beim Spassen und Weinen, ich sah euch im Zorn und im Mitleid. Mißtrauisch und argwöhnisch wie die Nacht und voll offener Vertrauenseligkeit wie die Sonne am Morgenhimmel kenne ich euch. Ich weiß euer hartes Schweigen und euer loses Reden, euer Lieben und Hassen, euer Freundsein und Feindsein, euern Stolz und euer goldenes Lachen, ich habe von allem mein Teil bekommen! Und weil ich euch so gut kenne, lieb' ich euch so sehr mit allen euern Hitzen und Kälten, euern Stirnen voll Trotz und Entgegenkommen. Ihr habt gar viel, was wir andern nicht haben. Darum schon muß man euch gern haben. Bähnlein, Bähnlein, sei gescheit, laß mich reden', wie ich sehe und

fühle! Und glaube mir, ich schimpfe nicht, wenn ich die Wahrheit sage, sondern rühme . . ."

14. Weder Armut, noch Staub, noch Steuernot.

„Hei, grüß Gott, Bühler!" pfeift das Bähnlein, um mir nicht antworten zu müssen.

So tun nämlich alle Außerrhödler, wenn sie einsehen, daß sie diesmal unrecht haben, aber anstandshalber doch noch ein Weilchen den Trotzkopf behalten müssen.

„Grüß Gott, Bühler!"

Bühler ist dem Bähnlein lieb. Selten hat ein so reiches Dorf so ein freundliches und warmes Gesicht. Gemütvoll lebt sichs hier. Leute, die seit zwanzig Jahren immer geschäftehalber nach Gais und Bühler kommen und fast in allen Stuben verkehren, haben mir erzählt, daß sie in Gais an einen strengen, wortkargen König, aber in Bühler an eine lächelnde Frau Königin gerieten.

Die Buben von Gais und Bühler haben immer Krieg. Sie treffen sich an den großen Markttagen zu Teufen, an der Gaiserkilbi, am Schwinget in Herisau. Hie Bühler, hie Gais! Sie schonen ihre starken Hosen nicht und noch weniger ihre Fäuste. Die Faust von Bühler ist weich, aber flink und beharrlich. Doch die Faust von Gais ist hart und schwer und flink dazu und grenzenlos rachsüchtig. Da gibt es denn oft Heldenszenen, die denen vor Troia nichts nachgeben. Manche berühmte Zipfelmütze von Bühler weht wie Hektors Helmbusch im Streit. Aber der Achill von Gais reißt sie zuletzt doch in den Staub mitsamt dem Helden. Nichts Unbarmherzigeres als diese Jugend! Bis einer nicht ganz und gar am Boden auf dem Rücken liegt und kein Glied mehr rühren kann, wird er nicht aus den Klauen gegeben.

Und du, Bähnlein, brummelst zufrieden dazu! Dir gefällt das. Es ist Charakter und Männlichkeit darin, sagst du. Die werden sich einmal eine breite Gasse durch die Menschheit schlagen, diese unerbittlichen, flinken, harten Fäuste! Mag's Beulen und Schrammen absetzen! Einerlei! Wäre der Säntis etwa schöner, wenn er glatt und unvernarbt dastände, so ein geschniegelter Salonberg? Wer nicht schlagen kann, soll Schläge leiden lernen! Das ist ein Satz, der hier unausgesprochen gilt — — — — —

(Schluß folgt).

Landsknechts Heimkehr.

(Ballade).

Ein Landsknecht klopft ans Haustor hart:
„Wohnt hier die Mutter Eckewart?"
„Mein Job!" schreit sie verwirrten Sinns.
Es zuckt sein Mund. Er nickt: „Ich bin's . . ."
Und starrt in leere Weite.

„Wo blieb der Jürg?" „Am weißen Haus
In Mailand ging sein Atem aus!
Der Vater starb. Der Conz ist tot.
Gib, Mutter, mir ein Stücklein Brot!
Der Weg war weit. Mich hungert . . ."

„Job . . . Jesus, bist verwundet gar!
Es sickert Blut aus deinem Haar . . .
Mein armer Jung', ich kenn' dich nicht:
Wer hat so hart dein Angesicht
Zerhauen unter'm Auge?"

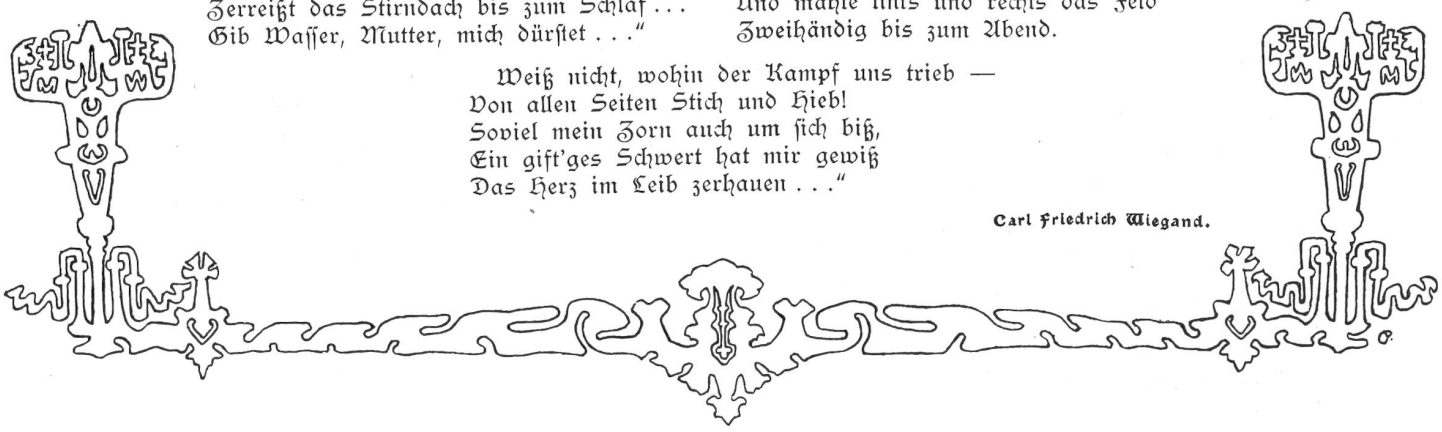
„Vom Blut, das in die Brauen rinnt,
Glaub', Mutter, stirbt kein Bauernkind;
Doch, wo die schwere Halmbart traf,
Zerreißt das Stirndach bis zum Schlaf . . .
Gib Wasser, Mutter, mich dürstet . . ."

„Seit sieben Jahr haust schon die Pest,
Der Tod sitzt überall im Nest;
Seit sieben Jahr ruht Egg und Pflug . . .
Ein Stücklein Brot, ein Schluck im Krug
Ist alles, was ich habe!"

„Wir pflügten, Mutter, Jahr um Jahr,
Wo's knöchern, beinern, steinern war.
Wir schälten rote Furchen ein
Und warfen beißende Saat hinein,
Marksteine schoben wir weiter . . .

Dann kam das Flüchten . . . Kopf über Kopf . . .
Am Rhein nahm Frundsberg uns am Schopf,
Riß uns herum, blitzdistelwild,
Und stand selbst wie ein Donnerbild:
‚Steht, Schelme, Hunde, Memmen!'

Ich, Mutter, stand; ich war kein Schelm!
Ohne Harnisch, Schiene, Hülf' und Helm —
Zwei Beine stellt' ich auf die Welt
Und mähte links und rechts das Feld
Zweihändig bis zum Abend.

Weiß nicht, wohin der Kampf uns trieb —
Von allen Seiten Stich und Hieb!
Soviel mein Zorn auch um sich biß,
Ein gift'ges Schwert hat mir gewiß
Das Herz im Leib zerhauen . . ."

Carl Friedrich Wiegand.